

Vernissage-Rede an der Ausstellung über Louis Agassiz im Zeughaus Teufen (Zwischenstellung "Wie die Landschaft zur ihrem Namen kam")

Sonntag, 26. Oktober 2014, 14.00 Uhr

von Hans Fässler

Meine Damen und Herren

Wir schreiben das Jahr 1827. Der 20-jährige Medizinstudent Louis Agassiz aus Môtier im Kanton Freiburg studiert seit November in München. Er wohnt gegenüber dem Sendlinger Tor und schreibt seinem Bruder Auguste (dem späteren Gründer der Uhrenfabrik "Longines") einen Brief:

"Etwas bereitet mir grosses Vergnügen: Von einem meiner Fenster aus ist die Kette der Tiroler Alpen bis Appenzell sichtbar, und da das Land bis zu ihrem Fuss flach ist, sehe ich sie besser als unsere Alpen von der Ebene aus. Es ist mir eine grosse Freude, wenigstens einen Teil unserer Schweizer Berge immer im Blick zu haben. Um dies noch mehr geniessen zu können, habe ich meinen Stuhl dem Fenster gegenüber hingestellt, sodass jedes Mal, wenn ich meinen Kopf aufrichte, meine Augen auf meiner lieben Heimat ruhen."

Diese, fast möchte man sagen, sentimentale Beziehung zum Appenzellerland kann natürlich nicht der Grund sein, warum wir heute die Agassiz-Ausstellung hier im Zeughaus in Teufen eröffnen.

Es geht meiner Ansicht nach vielmehr um Menschheitsfragen, und die sind überall und immer aktuell. Was ist Rassismus? Woher kommt er? Wie wirkt er sich aus? Wie wird aus einer Theorie der Ungleichheit ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit? Wie bekämpft man Rassismus? Wie gehen wir mit der Vergangenheit um? Wie mit dem historischen Erbe? Was ist die historische Wahrheit? Was ist die Verantwortung des Intellektuellen, was die Verantwortung des Naturwissenschaftlers?

* * *

Um zu sehen, wie aktuell das Thema Rassismus ist, braucht man sich nur etwas in der schweizerischen Tagespolitik und den dazugehörigen Debatten umzusehen. Oder man kann über die Landesgrenzen hinausschauen. In die USA

zum Beispiel. Oder nach Frankreich, wo die schwarze Französin und Justizministerin Christiane Taubira aus Französisch-Guyana mit einem Affen verglichen wurde, oder nach Italien, wo der Senats-Vizepräsident beschied, Cécile Kyenge, damals schwarze Italienerin und Ministerin für Integration mit kongolesischen Wurzeln, erinnere ihn an einen Orang-Utang.

Agassiz hätte die Aufregung in beiden Fällen nicht verstanden.

* * *

Mein Buch "Reise in Schwarz-Weiss" über die Beziehungen der Schweiz zur Sklaverei enthielt 2005 ein Kapitel über Louis Agassiz, auf den ich zufällig via die Daguerrotypie des kongolesischen Sklaven Renty gestossen war. 2007 erschien mein Buch auf Französisch ("Une Suisse esclavagiste"), und im gleichen Jahr wurde in der Westschweiz der 200. Geburtstag von Louis Agassiz begangen. Die Bilanz dieses Gedenkens könnte man mit "99.9% grossartiger Gletscherforscher und Naturwissenschaftler / 0.1% Rassist" quantifizieren.

Das schien mir nicht richtig, und so lancierte ich die Kampagne "Démonter Louis Agassiz", welche verlangte, das Agassizhorn auf der Grenze Wallis/Bern in "Rentyhorn" umzubenennen.

Diese Kampagne hat ihr Ziel bis heute nicht erreicht, hat aber zur Ausstellung geführt, die Sie heute hier im Zeughaus anschauen können. Sie wurde 2012 erstmals in Grindelwald gezeigt, eine der drei Gemeinden, welche ans Agassizhorn grenzen. 2013 reiste die Ausstellung weiter ins Wallis, auf das Eggishorn in der Gemeinde Fiesch, weil die Standortgemeinde Fieschertal keinen genügend grossen Saal hat. Diesen Sommer über war sie auf Grimsel Hospiz zu sehen, auf dem Boden der Gemeinde Guttannen, die ebenfalls ans Agassizhorn anstösst.

* * *

Auf dem Eggishorn wurde letztes Jahr von unbekannter Täterschaft das Herzstück der Ausstellung herausgetrennt, oder das, was ich das Herzstück nennen würde. Tafel 7 zeigt ein Bild des deutschen Rassenhygienikers Eugen Fischer, der während einer Kundgebung an der Berliner Universität 1934 den Hitlergruss macht. Es war Hans Barth und mir nämlich gelungen nachzuweisen, dass das Denken von Louis Agassiz in direkter Linie bis zu den Schreibtischtätern des Nationalsozialismus weitergewirkt hat. Und das Bild, welches das verdeutlichte, war jemandem offenbar so unerträglich oder so teuer, dass er oder sie es fein säuberlich herausschnitt und wir die Tafel neu drucken mussten.

* * *

Gestatten sie mir noch ein Wort zu St.Gallen. Nehmen Sie dies bitte nicht als Versuch, meine über 30-jährige Auseinandersetzung mit dem bürgerlichen St.Gallen auch noch auf Ausserrhoder Boden austragen zu wollen. Die Stadt St.Gallen und ihre Behörden scheinen ganz einfach Mühe mit der Ausstellung zu haben. Sie lehnten 2011 eine finanzielle Unterstützung mit ziemlich seltsamen Argumenten ab, obwohl die zuständige Kulturkommission diese befürwortet hatte. Und trotz intensiver Bemühungen meinerseits liess sich in der ganzen Stadt bis heute kein Ausstellungsort finden.

Dabei gäbe es nebst den eingangs erwähnten allgemeinen Gründen, diese Ausstellung zu zeigen, noch ein paar spezifisch st.gallische: Stadt und Kanton St.Gallen haben in der Zwischenkriegszeit in Sachen Antisemitismus, "Rassenhygiene" und "Erbgesundheit" eine bedeutende Rolle gespielt. Erinnert sei hier an den Rassenhygieniker und Eugeniker Ernst Rüdin (geboren 1874 in St.Gallen) und an den Schädelforscher und Anthropologen Otto Schlaginhaufen (geboren 1879 in St.Gallen). Beide nahmen 1935 an einem grossen Nazi-Propaganda-Anlass teil, dem "III. Internationalen Kongress für Bevölkerungswissenschaft" unter dem Präsidium von Eugen Fischer in Berlin.

Erinnert sei auch an die Frauenrechtlerin Bertha Aerne-Bünzli, welche Massnahmen gegen die "Rassenentartung" forderte, an Alfred Brunner, Chefarzt der Chirurgie am St.Galler Kantonsspital, der dem Staat das Recht geben wollte, die Fortpflanzung Minderwertiger zu verhindern, und an den Juristen Wilhelm Fässler, welcher den Staat in der Pflicht sah, "die Menschheit von der Zunahme an so genannt lebensunwerten Elementen" zu bewahren.

Nicht zu vergessen schliesslich die Stiftung "Kinder der Landstrasse", mit welcher bis in die 1960er-Jahre versucht wurde, das als "unschweizerisch" geltende "Vagantentum" auszurotten und wo St.Gallen hinter Graubünden gesamtschweizerisch an der Spitze stand.

* * *

Louis Agassiz hat übrigens im Juli 1830 in St.Gallen an einer Tagung der "Allgemeinen schweizerischen naturforschenden Gesellschaft" einen Vortrag gehalten. Kantonschemiker Dr. Gottwald Ambühl schreibt 1908 im Rückblick darüber:

"Ein junger Mediziner aus Orbe im Waadtland, Agassiz, erweckte durch seinen Vortrag über die geographische Verbreitung der Süsswasserfische Deutschlands in den Zuhörern Hoffnungen für die wissenschaftliche Bedeutung des jungen Forschers, die sich später glänzend erfüllen sollten."

Nach der Tagung begaben sich mehrere Mitglieder der naturwissenschaftlichen Gesellschaft noch ans appenzellische Sängerkunstfest in Teufen. Ob Agassiz auch darunter war, entzieht sich meiner Kenntnis.

* * *

Zum Abschluss meines Exkurses nach St.Gallen möchte ich noch aus der einfachen Anfrage zitieren, welche Beatrice Blaser-Truniger im St.Galler Stadtparlament an die Adresse des Stadtrates eingereicht hat. Nehmen Sie es hier in Teufen als Kompliment:

"Könnte durch die Tatsache, dass das Zeughaus Teufen vom 26. Oktober bis 9. November 2014 die Agassiz-Ausstellung zeigt, nicht der Eindruck entstehen, einer kulturell konservativen und ängstlichen Stadt St.Gallen stehe ein liberales und offenes Ausserrhoden gegenüber, zumal dieser Kanton die Ausstellung 2011 auch finanziell unterstützt hat?"

Damit bin ich beim Danken angelangt.

* * *

Ein Dank zuerst einmal Ihnen allen, die Sie hierher gekommen sind. Ich sehe unter Ihnen zu meiner Freude auch Matthias Weishaupt, der heute vermutlich nicht in seiner Eigenschaft als Regierungsrat anwesend ist, sondern als Historiker, Vertreter der Stiftung Grubenmann-Sammlung und als guter Freund.

Ein Dank geht an Gottlieb Höpli, mit dem ich mich seit Jahren in herzlicher politischer Feindschaft verbunden fühle. Ohne seinen liberalen Reflex – oder wahrscheinlich war es mehr als nur ein Reflex – wären wir heute nicht hier.

Danke dem Kanton Appenzell Ausserrhoden, der 2012 Fr. 3000.- an die Erarbeitung und Herstellung dieser Ausstellung gesprochen hat.

Danke an Hans Barth, den Romanisten und Agassiz-Spezialisten aus Freiburg, der mit mir die Ausstellung recherchiert, erarbeitet und getextet hat. Sollte es hier und heute Leute geben, die finden, "der Fässler" sei manchmal schon ziemlich extrem, radikal, pointiert, angriffig, provokativ und ideologisch, dann kann ich ihnen nur sagen: Warten Sie, bis Sie meinen Freund Hans Barth kennenlernen.

Ein grosser Dank geht an Markus Traber, der die Ausstellung gestaltet hat und immer zur Stelle ist, wenn sein typographisches Können gebraucht wird.

Einen Dank in Abwesenheit an Sasha Huber, die vielleicht in Finnland ist oder grad in Paris oder grad unterwegs nach Neuseeland. Unsere Wege haben sich irgendwann zufällig (oder auch nicht zufällig) gekreuzt und daraus ist eine Freundschaft im Spannungsfeld von Sklaverei-Geschichte, Haiti, Kunst und Politik geworden.

Auch in Abwesenheit ein Dank an Roland Künzler von den Kraftwerken Oberhasli (KWO), ohne den die Ausstellung auf dem Grimsel nicht zustande gekommen wäre und der auch den Transport der Ausstellung hier nach Teufen übernommen hat.

Und herzlichen Dank an Dich, Ueli, für die gute und unkomplizierte und schon debattenreiche Zusammenarbeit mit dem Zeughaus.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Und wir machen jetzt noch eine kurze gemeinsame Begehung der Ausstellung, wenn Sie mögen.